

Siemens

№ 40.

Oktober 1905--
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillo
Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-
горъ и К^o., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
J. Kruschinsky.

Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 x 41 Cm.

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

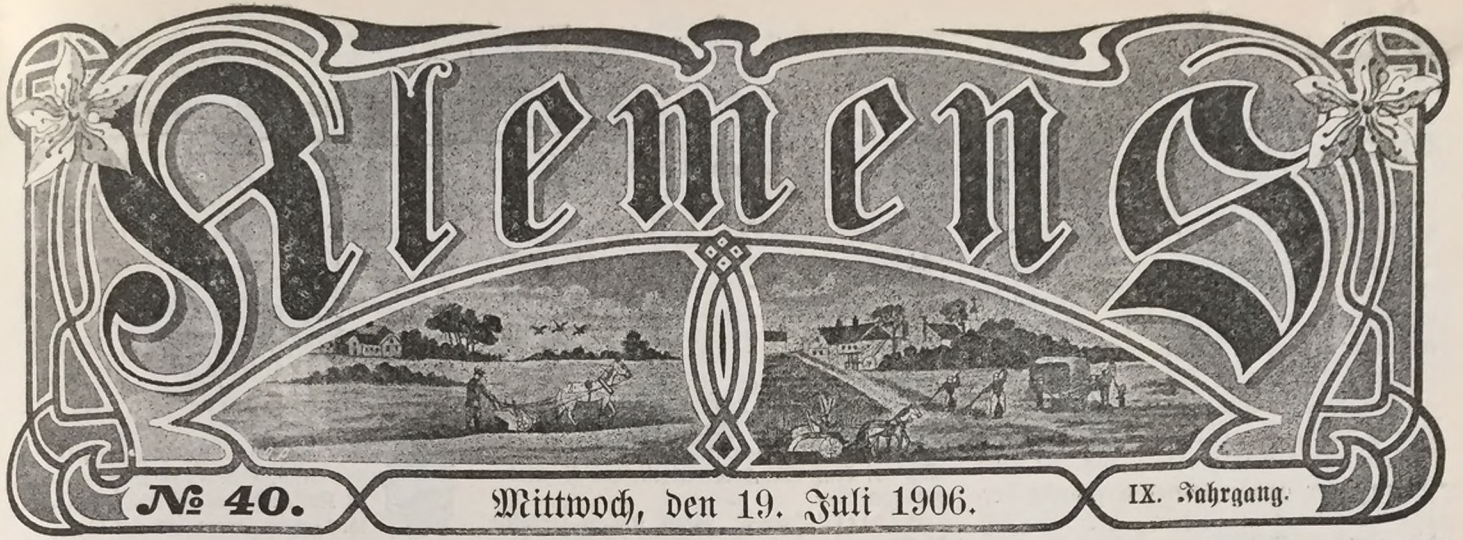
Preis pro Stück ohne Übersendung:

mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . 1 10
kleinen weißen Celluloid-Auflagen 1 20
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten
Celluloid-Auflagen . . . 1 30



großen und extra großen bemalten Celluloid-
Auflagen zu . . . 1 40 u. 1 50
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenche-
mille mit Goldbrokat und Mooswolle mit Goldantille
ausgeführt.

Alle Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farren! Moos; etc. versehen.



Inhalt:

Die christliche Arbeit (Schluß). — Zur Auflösung der Reichsduma. — Reichsduma (Schluß). — Einiges über das Entstehen und Bestehen des Waisenhauses und der Schule in Karlsruhe. ! — Die Landfrage. — Korrespondenz. — Preßstimmen. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.). — Beiträge zum Seminarbau. — allerlei. — Antifindigungen.

Die christliche Arbeit.

(Schluß.)

Mit wem sollen wir es denn halten im sozialen Kampfe? Mit dem, welcher sich des Arbeiters annimmt, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe, nicht aus Selbstsucht, sondern aus Pflichtgefühl: mit unserer hl. katholischen Kirche. Sie erblickt in dem Arbeiter ihren besten und edelsten Sohn, sie verehrt in ihm das getreue Abbild ihres göttlichen Stifters, sie läßt ihm ihre zärtlichste Sorgfalt angedeihen, eingedenk des Wortes: „Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Die Kirche befreite den Arbeiter aus den Sklavenketten des Heidentums, und jedesmal, wenn ein verkapptes Heidentum ihn von neuem in Fesseln legen wollte, trat sie hemmend in den Weg. Das sehen wir an Deutschland. Den deutschen Arbeiter insbesondere hat sie über alle andern erhoben und damit Deutschland zu dem gemacht, was es im Mittelalter war, zum Glanzpunkte der europäischen Kultur. Das Licht ihrer Wahrheit und ihrer Grundsätze warf seine belebenden und verklärenden Strahlen auf die Wiege der deutschen Lande, es verbreitete einen unvergleichlichen Glanz über die Jahrhunderte ihrer Geschichte. Die Kirche schuf jene blühenden Genossenschaften der arbeitenden Stände mit dem wunderherrlichen Gepräge: eine Autorität, die keine Tyrannei war, einen Gehorsam, der keine Knechtschaft bedeutete, einen Gemeinssinn, der keine Ausbeutung des Schwächeren kannte. Die Kirche ist geschaffen für alle Zeiten, für alle Menschen, für alle Gesellschaften, für alle Verhältnisse. Was sie früher vermocht, das kann sie auch heute, und was sie früher getan, das wird sie auch heute tun. Sie wird den Arbeiter aus der Sklaverei des modernen Heidentums befreien. Allerdings tritt die Kirche nicht vor die Gesellschaft mit einem

allseitig fertigen Programm, das besagt, wie die heutige Ordnung der Dinge in ihren Einzelheiten geändert werden kann. Die Maschine im Dienste des Kapitalismus hat ganz eigenartige Verhältnisse geschaffen; sie hat die Gesellschaft in ein Labyrinth von Mißständen hineingedrängt, aus dem sie sich nur Schritt für Schritt herausarbeiten kann. Aber die christlichen Grundsätze bilden den Ariadnesfaden, an dem wir ganz sicher allmählich an die erquickende Luft kommen werden, in der auch der geringste Arbeiter frei aufatmen kann. Und die Kirche wird nicht ruhen, bis ihre Grundsätze in der Volkswirtschaft Anerkennung gefunden, sie wird nicht ruhen, bis aus dem bedrängten Proletariat ein behaglicher Arbeiterstand geschaffen ist. Die Kirche wird nicht alle reich machen; das ist unmöglich. „Es gibt immer Arme unter euch,“ sagte der göttliche Heiland. Es gibt immer solche, denen die göttliche Vorsehung Prüfungen auferlegt; es gibt auch immer Faulenzer und Verschwender. Aber die Kirche wird unablässig bemüht sein, die industrielle und gewerbliche Ordnung so umzugestalten, daß jedem die Möglichkeit eines auskömmlichen Daseins geboten ist.

Was heute dem Arbeiter noch nützt, ist ein mutiges Vertrauen auf die Zukunft. Donoso Cortes rief im Jahre 1849 mit fast verzweifeltem Tone seinen spanischen Mitbürgern zu: „Die Freiheit ist dahin. Habt ihr nicht gesehen, wie sie sich in Todesnöten schleppte über die Gebirge der Schweiz, über die Quellen der Seine, über die Ufer der Donau und des Rheines? Habt ihr's nicht gesehen, wie sie stieg auf den Quirinal, der ihr Kalvarienberg war? Die Freiheit ist dahin.“ Wenn wir unsere zerrütteten gesellschaftlichen Zustände betrachten, dann möchten wir fast die Hände in den Schoß legen und verzweiflungsvoll ausrufen: Es ist alles verloren. Es ist dem Arbeiter nicht zu helfen. Denn die Männer der Unordnung können keine Ordnung

schaffen und die Männer des Umsturzes können nur zerstören, aber nicht aufbauen. Zur Schaffung einer besseren Gesellschaft sind nur Männer fähig, welche christliche Grundsätze im Herzen haben. Wir sagen jedoch: Noch ist nichts verloren, denn die Kirche ist noch da, und sie wacht.

Zur Auflösung der Reichsduma.

Die Entlassung der Reichsduma kam für die Bevölkerung ganz unerwartet und urplötzlich. Aber nicht allein der Bevölkerung, sondern selbst den Abgeordneten bereitete die plötzliche Wendung in der politischen Lage eine große Überraschung. Denn obwohl man das wahrscheinliche Eintreten dieses Falles sich schon längst nicht mehr verhehlen konnte, so glaubte man doch nicht an die Möglichkeit, daß die Auflösung so nahe bevorstand.

Der Grund zu der so plötzlichen Entlassung der Duma ist wohl in erster Linie in dem Umstande zu suchen, daß sich das Haus mit der Ausarbeitung eines Aufrufes an das Volk befaßte, welcher als eine Zurechtstellung der Regierungsmittelteilung über die Agrarfrage dienen sollte. Obwohl der dem Haus von der Fraktion der Partei der Volksfreiheit eingebrachte Entwurf eines solchen Aufrufes sehr mäßig gehalten war und die Bestimmung hatte, beruhigend auf die Bevölkerung einzuwirken, so glaubte die Regierung doch, durch diesen Aufruf eine Revolutionisierung des Volkes befürchten zu müssen, und traf infolgedessen die Verordnung zur Schließung der Duma, während sich die einzelnen Parteien des Hauses über die Annehmbarkeit des Entwurfes noch nicht einigen konnten.

Der Verlust des Parlaments gerade in der gegenwärtigen bedrängten Zeit wird von der Bevölkerung ohne Zweifel schwer empfunden. Es wäre jedoch verfehlt, wollten wir nun die Hoffnung auf eine

Telegramm des Vorsitzenden des Ministerrats und Ministers des Innern an die Generalgouverneure, Gouverneure und Stadthauptleute. Laut den mir vom Kaiser gewordenen Hinweisen zur Vereinheitlichung der Tätigkeit der örtlichen Behörden teile ich Ihnen mit, daß man von Ihnen das allereifrigste Vorgehen ohne jedes Schwanken bei der Wiederherstellung der Ordnung erwartet. Offene Unruhen müssen unerbittlich unterdrückt werden. Allen revolutionären Plänen ist mit gesetzlichen Maßnahmen gegenüber zu treten. Die eingeschlagenen Maßnahmen müssen sich dabei durch strenge Überlegung auszeichnen. Der Kampf wird nicht gegen die Gesellschaft, sondern gegen die Feinde der Gesellschaft geführt. Daher kann eine Massenverfolgung nicht aufgegeben werden. Alle ungesetzlichen und unvorsichtigen Handlungen, welche statt zur Beruhigung nur zu einem größeren Haß führen, dürfen nicht geduldet werden. Die Regierung ist von der unerschütterlichen Absicht besetzt, die Aufhebung und Abänderung veralteter Gesetze, die nicht mehr ihrem Zwecke entsprechen, zu fördern. Die Ordnung muß in vollen Umfang aufrecht erhalten werden. Darin müssen Sie eigene Selbstständigkeit im Handeln an den Tag legen, und fällt die Verantwortung hierfür auf Sie.

Ein starkes und energisches Vorgehen in der obenangegebenen Richtung wird ohne Zweifel im besten Teil der Gesellschaft einen Rückhalt finden.

Ermäßigung der Steuer für Eisenbahnfahrkarten und Auslandspässe. In der Gesetzesammlung wird veröffentlicht, daß vom 1./14. August 1906 die von den Passagieren erhobene Steuer zu Gunsten des Roten Kreuzes von 10 auf 5 Kopfen pro Passagier und die Paßsteuer zu Gunsten des Roten Kreuzes von 10 auf 5 Rubel für den halbjährigen Auslandspaß ermäßigt wird.

Um landarme Bauern zu befriedigen, beschloß die Regierung, wie verlautet, die Bildung eines Speziallandfonds von ungefähr 20 Millionen Dessjatinen Land, bestehend aus 3 Millionen durch die Bauernagrarbank angekauften Dessjatinen, 6 Millionen Dessjatinen staatlicher und anderer privilegierter Ländereien, 3 1/2 Millionen Dessjatinen die aus Staatsforsten ohne Nachteil für die Wasserreservoirs ausgeschieden werden können und zwar hauptsächlich in den Gouvernements Wolhynien und Podolien, 3 Millionen Dessjatinen der Kosakenlandreserve, die an Pferdezüchter verpachtet wurden, und 4 Millionen Dessjatinen Kalmückenländereien im Gouvernement Stavropol. Wenn dies nicht hinreichen sollte, wird das noch erforderliche Land den Kirgisenländereien entnommen werden, die eine Fläche von 196 Millionen Dessjatinen umfassen.

Ihr Mandat als Mitglieder des Reichsrats haben folgende gewählte Mitglieder niedergelegt: der Akademiker Weinadski und Lappo-Danilewski, der Chaikower Professor Bagalei und die Herren Berleschin und Schischkow. Die abwesenden Herren Rektor Borgmann und Akademiker Schachmatow sollen auch erklärt haben, sie würden ihr Mandat niederlegen. Dieser Rücktritt der Reichsratsmitglieder ist als Protest gegen die Auflösung der Reichsduma aufzufassen.

Vorfall in Petersburg. Am 15. Juli erschien in der Druckerei Biffel, auf der Petersburger Seite, um 11 Uhr vormittags eine Gruppe Unbekannter, verhaftete alle Anwesenden, schloß die Fertiger und begann den von den gewesenen Dumasmitgliedern in Wyborg verfaßten Aufruf an die Bevölkerung zu drucken. Um 5 Uhr nachmittags hatten sie 5915 Exemplare gedruckt und fuhren damit von dannen. Die ganze Gruppe war mit Revolvern des Systems Browning bewaffnet. Während sie mit dem Druck des Aufrufs beschäftigt waren, zog an der Druckerei eine Prozession vorüber und wurde

gegenüber dem Tore der Druckerei auf freier Straße Gottesdienst abgehalten. Und ungeachtet alles dessen führten die unbekannteren Eindringlinge ihre Arbeit ungestört zu Ende und entfernten sich unbehelligt.

Die Agrarbewegungen im Gouvernement Saratow lassen nicht nach. Tritt an einem Ort Ruhe ein, so entbrennt die Leidenschaft unbedingt an einem andern.

Im Bezirk Wolsk haben sich, wie dem „Sar. Dnewn.“ mitgeteilt wird, die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Ökonomie des Fürsten Lwin und den umliegenden Bauerndörfern Terfa und Tjeplowka von wegen des Landes und der Weisen berart zugespitzt, daß die Verwaltung der Ökonomie Ende Juni den Kreisprawnik um Zusendung von Kosaken bat zur Beschützung der Wälder, des Heuschlages und anderen Vermögens der Ökonomie. Am 8. Juli, als der Verwalter der Ökonomie am hellen Tage nach den Heuschlägen sehen wollte, wurde er von einigen örtlichen Bauern überfallen und durch drei Flintenschüsse an Ort und Stelle ums Leben gebracht.

Im Bezirk Saratow wurde die Ökonomie des Herrn A. P. Schmidt beim Dorfe Schewyrenka, unweit Saratow, niedergebrannt. Der in der Nacht auf den 10. Juli aus Saratow auf das Landgut abgegangenen Abteilung der Feuerwehr in Begleitung von Polizei und Kosaken gelang es zwar, das Feuer zu löschen, aber am Morgen des folgenden Tages, als die Polizei das Landgut verlassen hatte, ging auch der gerettete Teil des Gutes in Flammen auf.

An vielen Stellen soll der Horizont während der beiden vorhergegangenen Nächte gerötet gewesen sein.

In mehreren Kreisen des Bezirks Balaschow streifen die Bauern und stellen bestimmte Preise auf, welche die Gutsbesitzer für die Arbeit zu zahlen haben. Diesem Beschlusse hat sich jeder zu fügen, widrigenfalls wird er zur Arbeit nicht zugelassen.

Agrarbewegungen im Bezirk Nowosensk. Dieser Tage entbrannten fast im ganzen Kreise Dergatschi Bauernunruhen, die sich rasch bis zu den Besitzungen des Uralischen Kosakenheeres ausdehnten. Die Unruhen nahmen ihren Anfang in Murawli. Um den niederen Arbeitslohn zu steigern, beschloßen die angereisten Arbeiter, nicht zuzulassen, daß man die Frucht mit Maschinen mähe, und vernichteten dieselben.

Als bald gesellten sich zu den Arbeitern auch die Bauern der Umgegend und begannen, Frucht und Heu der Gutsbesitzer sich eigenmächtig anzueignen und nach Hause zu fahren. Auf diese Weise plünderten sie mehrere Güter aus.

Am 4. Juli wurde aus Kosakenstadt eine Kompanie Soldaten an den Ort der Unruhen berufen. Das Militär kam jedoch erst an, als die Unruhen schon zu Ende waren.

Gegenwärtig fassen die Gemeinden, dem „Sarat. Wistok“ zufolge, Beschlüsse ab, in welchen sie den Gutsbesitzern verbieten, Frucht aus Droschastken, welche von der Mißernte betroffen sind, in andere Gegenden zu stellen. Sie verlangen, daß die Frucht an Ort und Stelle liegen bleibe zur Verteilung an die hungernde Bevölkerung unter der Bedingung, daß die Regierung den Besitzern Entschädigung leiste.

Die Eröffnung des Jahrmarkts in Nishni-Nowgorod erfolgte am 15. Juli in Gegenwart des Gouverneurs, der Vertreter der Stadt, der Börse und des Marktkomitees. Die Warenzufuhr ist heuer im allgemeinen geringer als im Vorjahre; besonders läßt sich das in Bezug auf die sibirischen Warenlager sagen. Der Gouverneur drückte die Überzeugung aus, daß die Ordnung, trotz der bewegten Zeit, im Verlaufe der Marktsaison nicht gestört werde.

Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Am gleichen Abend kam mit aller Vorsicht Eusebius und brachte der kranken Paulina, deren Zustand sich infolge der schrecklichen Vorgänge verschlimmert hatte, das Abendmahl. Dann sah er nach Nathanael und fand dessen Wunden unbedenklich; doch hieß er ihn auf ein paar Tage das Bett hüten. „Deine heilige Schwester hat vom Himmel aus ihre Hand über dich gehalten,“ jagte er freundlich; „sonst hätte es dir doch schlimm ergehen können. Auf die Arme und Hände – das ist wohl schmerzlich, aber nicht so gefährlich. Allein noch ein paar von diesen schweren Schlägen auf den Kopf oder auch nur eine an die Schläfen, und du wärest in der Ewigkeit erwacht.“

„Wäre ich dann in die Hölle gekommen?“ fragte Nathanael erschrocken.

„Das will ich doch nicht denken, da du nicht bösen Willens dich der Wahrheit verschlossen hast,“ entgegnete Eusebius. „Aber du wirst doch gut daran tun, dich im Glauben unterrichten und taufen zu lassen wie deine Schwester. Man ist hier gegenwärtig keinen Augenblick seines Lebens sicher. Dein Freund Benjamin kann dich in den notwendigsten Glaubenswahrheiten unterrichten, und dann werde ich euch zwei zusammen auf das bevorstehende Paschafest taufen. Was sagst du dazu, mein junger Freund?“

Benjamin war hoch erfreut, so rasch zur Taufe zugelassen zu werden. Denn im Anfange der Kirche wurde das heilige Sakrament der Wiedergeburt gewöhnlich nur nach langer Prüfung gespendet. Und daß er den älteren Freund unterrichten dürfe, machte ihn ganz stolz. Dann erinnerte er sich an Salome, und er teilte Eusebius mit, was er von dem roten Tubal gehört hatte.

Eusebius lächelte ganz glücklich und jagte: „Dein roter Tubal hat die Wahrheit geredet. Meine Salome ist in der Stadt, und ich habe sie bereits gesehen. Gestern Abend kam sie zu mir. Der Herr sei gepriesen, der mir mitten in den Tagen der Trübsal eine so große Freude bereitet hat!“

„Dann laufe ich mit dir, bester ehrwürdiger Eusebius. Bitte, versage es mir nicht! Ich muß die gute alte Salome sehen!“ bat der Knabe mit leuchtenden Augen.

„Sie ist nicht in meinem Hause,“ antwortete Eusebius. „Sie ist zu ihrer Arbeit bei Simon Ben Gioras zurückgekehrt, wie sie es ihm versprochen hatte, als sie um die Erlaubnis bat, mich besuchen zu dürfen.“

„D weh!“ rief der Knabe. „Und so muß sie immer noch Sklavendienste bei dem bösen Manne tun? Aber warum läuft sie ihm denn nicht davon? Hier sind doch keine Felswände, über die sie klettern müßte, und keine Schakale, die sie zu fürchten hätte. Sag ihr doch, sie solle zu uns kommen; wir wollen sie mit Thamar verstecken, wie ich mich damals mit dem schönen Centurio versteckt habe.“

„Und Ben Gioras, der nicht ruhen noch rasten würde, bis er sie fände, würde sie halb zu Tode peitschen und uns alle vernichten,“ jagte Eusebius. „Nein, mein Kind, laß sie noch eine kurze Weile ihr nicht so unerträgliches Los geduldig tragen. Sie kann mich ja von Zeit zu Zeit sehen, und auch zu euch werde ich sie vielleicht einmal bringen. Und inzwischen reißt der Plan, den ich schon lange mit mir herumtrage und der mit Gottes Hilfe sie und euch alle retten soll. Betet nur!“

Damit ging der Priester.

Für die beiden jungen Freunde kam nun eine Reihe ganz angenehmer Tage. Benjamin unterrichtete Nathanael, und wenn der ältere Schüler dem jüngeren Lehrer nicht glauben wollte, so rief dieser die schlagfertige Rhode oder die wohlunterrichtete Thamar zu Hilfe, wobei es sich dann mehr als einmal herausstellte, daß der Lehrer etwas nicht ganz richtig erklärt hatte. Benjamin gab aber nur nach, wenn Thamar und Rhode übereinstimmten und auch die fränke Paulina diesen beiden recht gab.

Die Unterrichtsstunden wechselten ab mit Spiel und Erholung. Und dann erzählten sich die beiden Freunde ihre Erlebnisse. Namentlich Benjamin wußte stundenlang zu erzählen, wie er damals mit Paulinus und Lucius im Korbe über die Mauern entflohen und nach Casarea gelangte. Und dann beschrieb er seinem Gefährten das Meer und die großen Schiffe, und die hohen Wogen, die es manchmal brausend ans Ufer wirft und die auf dem Sande in Schaum zerfließen — lauter Dinge, welche Nathanael noch nie gesehen hatte. Endlich erzählte er ihm auch von dem Tage, da sein Vater und der Centurio abreißen und da er dem Schiffsreedner Jonas anvertraut wurde.

„Ich habe gleich gedacht, es werde schwerlich gut enden, als ich den Mann mit seiner langen Nase und seinen Fischaugen sah,“ sagte Benjamin. „Deshalb habe ich auch den Vater gebeten, er solle mich mit nach Griechenland nehmen. Er aber sagte, das gehe nicht, ich solle bei dem Jonas bleiben, der mich gut behandeln werde, und er selbst werde bald wiederkommen. Gut behandeln! Du lieber Himmel! Gleich am ersten Abend kriegte ich Hiebe, wie in meinem Leben nie. Ich konnte drei Tage nicht ordentlich sitzen. Nun, das habe ich verbißsen, denn ich hatte es verdient, weil ich nicht nach Hause ging, als er es mir befahl. Aber was brauchte er es mir zu befehlen, da ich ihn doch so schön bat, er solle mich am Ufer lassen, solange der Vater noch sichtbar sei? Auch wollte ich die Tyrone abfahren sehen. Dennoch verzeihe ich ihm jene Hiebe; aber daß dann seine beiden Buben, der schieläugige Ruben und der schiefe Issachar, mich wochenlang mit den Hieben hänselten, das war mir zu viel! Gott verzeih' mir die Sünde! allein es kostete mir einmal über, und ich habe den Ruben ganz gehörig durchgebläut, obgleich er zwei Jahre älter ist als ich. Und auch mit dem schiefen Issachar, der ihm zu Hilfe eilte, hätte ich es noch aufgenommen; denn ich war regelrecht zornig. Aber da kam der fischäugige Reeder und hielt mir einen frommen Zuspruch und prügelte mich dazu windelweich, weil ich seine beiden Buben nicht um Verzeihung bitten wollte. Und das nennen die Leute eine gute Behandlung!“

„Ich wäre ihnen davongelaufen,“ sagte Nathanael.

„Dazu kam es auch, warte nur,“ fuhr Benjamin fort. „Ich wäre am ersten Tage davongelaufen, hätte ich nicht auf die baldige Ankunft meiner Schwester und die Rückkehr des Vaters gepofft. Denn wo sollten sie mich finden, wenn ich davontief? Also verbiß ich die Hiebe und würgte den Spott hinab, so gut es ging, und wartete. Da kam aber zuerst der Araber, den der Vater nach Jerusalem geschickt hatte, unverrichteter Sache zurück und meldete dem Jonas, es sei ihm nicht gelungen, in die Stadt hineinzu kommen, ja er wäre beinahe als römischer Spion gefeinigt worden. Nun, der Jonas sagte ihm ins Gesicht, er lüge das mir so zusammen, um den von meinem Vater hinterlegten Lohn zu erhalten; ich weiß auch nicht, ob er ihm einen Gera bezahlte. Der Mann ging wenigstens in großem Zorne fort.“

„Es ist doch möglich, daß der Araber die Wahrheit redete, denn mein Bruder ließ die Tore scharf bewachen,“ sagte Nathanael.

„Einerlei — ich wartete also umsonst auf Thamar. Wenige Tage später kam ein Schiff aus Griechenland. Sobald ich einen der Knechte das dem Reeder melden hörte, lief ich spornreicht zum Hafen hinab, was mir freilich verboten war. Aber ich dachte: Der Vater ist da, und deshalb hat mir der Jonas nichts mehr zu befehlen. Ach, leider kam der Vater nicht, sondern statt seiner ein Brief an den Jonas, daß sie dem Kaiser, ich weiß nicht, in was für eine Stadt, nachreisen müßten, und daß sich seine Rückkehr um ein paar Monate verzögern könne. Natürlich kriegte ich zu den Tränen, die mir diese Nachricht erpreßte — ich glaube, du hättest auch geweint — noch Schläge, weil ich ohne Erlaubnis zum Hafen hinabgelaufen war, und der schieläugige Ruben sagte, es sei gut, daß mein Vater lange fortbleibe; denn je länger er in Griechenland sei, desto besser erzogen werde er mich bei seiner Rückkehr finden.“

„Du hast ihm doch eine Ohrfeige für diesen bösen Spott gegeben?“ fragte Nathanael.

„Ich ließ es doch lieber bleiben, denn die Hiebe brannten mich noch, und der Reeder war in der Stube; aber ich warf ihm einen Blick zu, der zwei Ohrfeigen wert war. Dann setzte ich mich in Zorn hin und schrieb an meinen Vater einen Brief, in welchem ich ihm haarlektin auseinandersetzte, was für eine gute Behandlung mir im Hause des Jonas zu teil werde. Und obendraß schrieb ich mit großen griechischen Buchstaben: Meinem lieben Vater, dem Rabbi Sados, beim Kaiser in Griechenland. Diesen Brief, der mich laure Mütze kostete wegen der Kleffe, welche die schlechte Feder des schiefen Issachar machte, übergab ich dem Reeder, daß er ihn mit dem nächsten Schiff nach Griechenland schicke. Meinst du, er hätte es getan? Gelesen hat er ihn und vor meinen Augen zerissen!“

„Der Unmenschen!“ rief Nathanael.

„Nun war es aber genug. Kein Wort sagte ich. Allein sobald es dunkel genug war, lief ich davon, zur Königin Berenice, bei der ich einmal Kuchen und süßen Wein bekommen hatte, als ich ihr die Flucht aus Jerusalem erzählte. Ich konnte sie zwar nicht recht leiden, sie war so sonderbar und wollte mich immer streicheln und tätscheln, und duftete nach allerlei wohlriechendem Zeug, was doch kein Weihrauch war. Aber sie hat eine Schwester, die mir besser gefiel, und zu der wollte ich eigentlich. Doch der Mann, der vor dem schönen Centurio immer die tiefen Bücklinge gemacht hatte, führte mich zu der Königin, und als ich ihr und ihrer Frauen alles erzählte, was mir beim Reeder Jonas begegnet war, erhob sie ein Geschrei und Gelächter, als ob das lauter Spaß wäre. Das verdroß mich so, daß ich drauf und dran war, wieder davonzulaufen; denn ich mochte mich von den Weibern nicht auslachen lassen.“

„Aber sie begütigten mich mit allerlei Gebäck und Trauben und süßem Weine, und Berenice ließ mir einen schönen, himmelblauen, mit Gold gestickten Leibrock machen und wunder schöne Sandalen mit goldenen Schnüren bis an die Knie hinauf. Und über die Schulter hängte sie mir einen kleinen silbernen Köcher mit vergoldeten Pfeilen und gab mir einen zierlichen Bogen in die Hand. In diesem Aufzuge mußte ich manchmal vor und manchmal in ihrem Zimmer stehen und sie begleiten. Ich ließ mir das ein paar Tage gefallen, weil ich auf die prächtigen Kleider sehr stolz war und namentlich auf den hübschen Bogen. Alle Leute nannten mich lachend den ‚Gros der Berenice‘; ich verstand ‚Heros‘, was griechisch ist und so viel als Held heißt, und das gefiel mir. Als sie mich aber selber einmal ihren Gros nannte, verbesserte ich sie und sagte ‚Heros‘. Da lachte sie und sagte: ‚Jetzt noch Gros, später vielleicht Heros!‘

„Ich wollte nun wissen, was denn Gros sei; denn ich erinnere mich nicht, das Wort jemals von Thamar gehört zu haben, die mich im Griechischen unterrichtete. Berenice aber lachte

nur so furios. Da entsprang ich ihr, und als ich nun von dem lägenbuckligen Manne erfuhr, Gros sei der Name eines heidnischen Gottes, sagte ich: ‚Pfui! warf Bogen und Köcher von mir und lief auf mein Zimmerchen, wo ich sofort meinen Alltagsrock anzog, in welchem ich aus dem Hause des Jonas entlaufen war.“

„Du tatest gut daran,“ sagte Nathanael, „du hättest dich sonst durch Götzendienst verunreinigt.“

„Ja, das sagte auch der ehrwürdige Eusebius, und das und meine Flucht aus dem Hause der Berenice war das einzige, was er von meinem Tun gelobt hat. Denn daß ich dem Jonas davontief, das hat er scharf getadelt. Und das tut mir auch sehr leid, weil es eine Sünde war, und weil ich so meinem Vater schweren Kummer verursacht habe. Gewiß hat er mich seither mit Schmerzen gesucht und als tot beweint. Möge Gott uns wieder vereinen!“

„Und so bist du also aus dem Hause der Königin auch entflohen?“

„Natürlich, sonst wäre ich ja nicht hier! Und diesmal glückte mir auch alles sehr gut, denn ich hatte zum Schutzengel gebetet. Ein guter Kaufmann, der Waren nach dem Ostjordanlande führte, nahm mich mit bis Schem, wo unser Vater Abrahams weilt und Jakob seine Heiden weidete. Und von dort schloß ich mich Pilgern an, die zum Tempelweihfest nach Jerusalem hinauszogen. Es waren Leute aus Nazareth, und als ich sie nach Jesus fragte, erzählten sie mir, er habe als junger Mensch dort ein sehr gutes Beispiel gegeben und sei seinen Eltern in allem ein guter und gehorsamer Sohn gewesen. Es sei deshalb auch zu verwundern, daß an ihm die Verheißung Gottes sich nicht erfüllte, indem es ihm auf Erden so schlecht erging und er einen so frühen und traurigen Tod gefunden habe. Gerne hätte ich sie eines Besseren belehrt, denn die Lehren des Eusebius hatte ich gut behalten. Allein sie wollten von einem solchen Grünschnabel keine Belehrung annehmen, und ich hielt mich still, sonst hätten sie mich noch fortgejagt.“

„Es ist doch sonderbar, daß nicht einmal seine eigenen Landsleute an Jesum glauben wollen,“ sagte Nathanael.

„Hast du das Wort der Schrift nie gehört, daß kein Prophet in seiner Heimat geachtet ist?“ fragte dagegen Benjamin. „Und so kam ich also nach Jerusalem zurück. Du kannst mir glauben, daß ich mich fürchtete, als ich durch das Thor einzog. Wie ein Dieb schaute ich mich nach allen Seiten um, ob ich nicht etwa meinem Bruder oder deinem Vater oder dem alten Gizi in die Hände laufe. Vor dir war mir nicht so bange, denn ich glaube nicht, daß du mich verraten hättest.“

„Ne — obgleich ich deinetwegen Schelte und Schläge genug erhielt,“ sagte der Freund.

„Ich verberg mich, bis es dunkel war, und dann schlich ich behutsam hierher. Ich sage dir, Rhode machte große Augen, als sie mir öffnete, und Thamar schalt mich und küßte mich. Sie konnte schon wieder recht gut gehen, und ich meinte, Eusebius solle uns gleich in der nächsten Nacht in einem Korbe über die Mauer hinablassen; ich würde dann Thamar den Weg nach Casarea zeigen, wo wir — nicht beim Jonas! — sondern in einem netten Hause am Hafen die Ankunft des Vaters erwarten konnten. Aber niemand wollte auf meine Pläne hören, denn der Krieg war inzwischen in Galiläa und an der Küste ausgebrochen. So sind wir heute noch hier und warten auf eine gute Gelegenheit, aus der Stadt zu entinnen. Gott weiß, ob es uns je gelingt!“

Neununddreißigstes Kapitel.

Paulinus in Jerusalem.

Das Paschafest rückte wieder heran, das letzte, welches der Tempel von Jerusalem sehen sollte.

Schon zur Zeit des Krieges in Galiläa und an der Küste hatten sich die Bewohner von Judäa mit ihren Herden und ihrer Habe massenhaft in die heilige Stadt geflüchtet. So groß aber auch die Vorräte an Korn, Öl, Wein und Früchten aller Art, sowie an Futter für das Vieh waren, die sie mitgebracht hatten, dieselben schmolzen im Laufe der drei Jahre immer mehr zusammen, da die Römer den eisernen Ring ihrer Heere enger und enger um die unglückliche Stadt zogen. Der Landmann wagte kaum mehr zu säen, der Hirte seine Herde auf die Weide zu treiben, aus Furcht, der Römer oder der Räuber schade seine Garben oder schlachte sein Vieh. So konnten die schwindenden Vorräte unmöglich ersetzt werden.

Unbekümmert um die Heere, die nun schon so lange untätig bei Cäsarea, bei Jericho und Hebron gelagert hatten, eilten die Bewohner von Judäa, und was in Galiläa und jenseits des Jordans das Römerschwert verschont hatte, zum Feste hinauf nach der heiligen Stadt. Ohne Schwierigkeit ließen die Truppen die Pilger nach Jerusalem ziehen; so hatte es Titus befohlen: je mehr Menschen seine Mauer umschloß, desto rascher mußte Hunger und Elend zur Übergabe zwingen. Alles sollte also hinaufgelassen, die heimkehrenden Pilger aber unbarmherzig in die Stadt zurückgetrieben werden.

In einer der Pilgergruppen, die von Jericho heraufzogen, befand sich Paulinus. Wohl gedachte er des Mahnwortes des Heilandes; aber ihn trieb die Liebe zur Mutter und der Wunsch des hl. Simeon, welcher dem Priester Eusebius mit seinem Segen einen Teil der Almosen aus Rom schicken wollte. „Ziehe im Frieden, mein Sohn!“ hatte ihm der Heilige in Pella gesagt, „ich bete für dich und die Deinigen, daß sie dem kommenden Strafgerichte entgehen. Unsere Brüder in der heiligen Stadt, die nicht fliehen konnten, bedürfen einer besondern Aufmunterung. Und die wirst du ihnen durch die Kunde von dem glorreichen Tode der heiligen Apostel Petrus und Paulus und durch den Segen des hl. Vinus bringen, der jetzt an Petri Statt die Lämmer und die Schafe weidet.“

So war Paulinus mutig von Pella heraufgezogen. In Bethanien verließ er seine Gefährten, um nach dem Weierhose des Lazarus zu sehen, in dessen Gärten er so manche frohe Tage seiner Jugendzeit verlebt hatte, als Eusebius mit der guten Salome noch daselbst waltete. Die verwahten Gartenpfade durchwandernd, gestand er sich lächelnd ein, daß es sein knabenhafter Plan gewesen war, die Verwaltung dieses Gutes zu übernehmen, wenn er einst groß wäre. Jetzt schweben aber schon lange andere Ideale seinem Geiste vor: die Predigt des Wortes Gottes und das Priestertum.

Bischof Simeon hatte ihm den Auftrag gegeben, das Bild der seligsten Jungfrau Maria, welches vom hl. Lukas gemalt war, mit nach Pella zu retten. Bei der eiligen Flucht aus Jerusalem hatte man es in Bethanien gelassen, wo daselbe ja auch, für den Augenblick wenigstens, sicher genug schien. Paulinus klopfte also an dem verschlossenen Hause, und nach einiger Zeit öffnete der alte Gärtner Silas und erkannte den Leviten. Das Bild befand sich wirklich noch an seiner alten Stelle und wurde von dem Gärtner fleißig mit Blumen geschmückt.

„Wie willst du es mit dir in die Stadt einbringen?“ fragte Silas, der sich nicht gerne von dem ehrwürdigen Heiligtum trennen mochte. „Es ist auf eine Tafel Zedernholz gemalt, so daß du es nicht unter den Kleidern verbergen kannst. Und wenn die Wächter es finden, so verbrennen sie daselbe und steinigen dich. Das war auch der Grund, weshalb es Eusebius nicht in die Stadt hinein nahm. Laß es also hier,

und wenn du vom Feste zurückkehrst, so magst du es in Gottes Namen mit dir nach Pella nehmen.“

Paulinus sah die Nichtigkeit dieses Bedenkens ein und war mit dem Vorschlag zufrieden. Mit Silas besuchte er noch die Grabhöhle, in welcher der Herr an Lazarus das glänzende Wunder der Totenerweckung gewirkt, und betete in derselben andächtig. Der Gärtner gab ihm eine Strecke das Geleite und redete von den schrecklichen Zeichen und Wundern, die man sich erzähle. Der furchtbare Komet sei zwar augenblicklich verschwunden; aber dafür sehe man in den Wolken des Himmels Reiter und Krieger in funkelnden Rüstungen und ganze Schlachten mit Schwert- und Speerkampf. „Es soll ein entsetzlicher Anblick sein, wie wir Leute aus Gabat-Saul erzählen, die es vor einigen Tagen sahen,“ schloß er. „Und die Gruel und das himmelstreichende Morden, das in Jerusalem ja im Tempel und an den Stufen des Altares selbst geschieht und sich fast täglich erneuert! Nicht um alles in der Welt möchte ich auch nur eine Nacht in der Stadt zubringen. Und ich bitte dich, komm doch mit deiner Mutter und mit Rhode und den übrigen zu mir heraus nach Bethanien. Es wird sich noch leichter mit den Römern im Frieden leben lassen als mit diesen verstockten Juden — Gott verzeih' mir, wenn ich ihnen unrecht tue!“

Der junge Levit sagte dem ehelichen Alten, es sei auch seine Absicht, so viele der Brüder als immer möglich aus der Stadt heraus zu führen, bevor das göttliche Strafgericht über sie losbreche, und schied von ihm. Mit eigentümlichen Gefühlen erblickte er nach fast vier Jahren wieder den Tempel und die heilige Stadt. Bedeutende Teile der letzteren lagen durch den Bruderkrieg schon in Schutt und Trümmern; aber herrlich strahlte noch immer das Gotteshaus, und eben jetzt stieg bei Pojanenschall die Rauchwolke des täglichen Opfers über die goldenen Dächer empor. Und trugig ragte der Kranz der Mauern und Türme dreifach gegen Norden, wo die Stadt allein angreifbar war. Unwillkürlich drängte sich auf Paulinus' Lippen der begeisterte Psalm: „Ihre Fundamente stehen auf heiligen Bergen; es liebt der Herr die Zelte Sions über alle Gezette Jakobs. Glorreiches ist von dir gesagt, Stadt Gottes! . . . In den Rollen der Völker und der Fürsten zählt der Herr die Namen derjenigen, die in dir waren, und alle deine Bewohner sind der Freude voll!“¹

„Ja, wenn du es erkannt hättest am Tage der Heimückung, dann wäre dieses herrliche Gesicht jetzt an dir erfüllt,“ seufzte Paulinus. „So aber hat der Herr über dich geweiht und deinen Untergang geweihsagt. Allein das Gesicht des Propheten wird doch in Erfüllung gehen. Die Kirche, die er gestiftet, sie ist die wahre Stadt Gottes, die allen ihren Bewohnern, und mögen sie auch aus Babylon und Ägypten und Tyrus und von den Inseln des Meeres stammen, ewiges Heil und Fülle der Freuden bietet.“

In solchen Gedanken errichte Paulinus das Brunnenort beim Teiche Siloe. Die Wächter faßten den schlankgewachsenen Jüngling, der jetzt sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, scharf ins Auge und forderten ihn auf, unter die Schar des Ben Sioras einzutreten, um Zion zu verteidigen. Mit Mühe nur machte er sich von den zudringlichen Gesellen los, indem er sagte, er sei der einzige Sohn einer armen Witwe und werde nur im Notfalle zum Schwerte greifen. Democh würde man ihn mit Gewalt unter die Bewaffneten eingereicht haben, hätte nicht der Anführer der Wache gesagt: „Laß das Mutterhöhnlein laufen! Der ist kein Mann des Schwertes und würde durch seine Feigheit nur Störung in unsere tapfern Reihen bringen.“

¹ Ps. 86.

Der Mahnung des Herrn eingedenk, bezwang Paulinus seinen Unmut und dankte dem Hauptmann. Von dem Hohngelächter der Soldaten verfolgt, ging er dann in die Stadt hinein. Noch nie erinnerte er sich die Gassen Jerusalems so voll Menschen gesehen zu haben. In den vielen tausend Flüchtlingen, die sich seit Monaten in der Stadt niedergelassen hatten, kamen die Hunderttausende von Festpilgern. Nach Flavius Josephus sollen die Mauern bei diesem Osterfeste etwa zwei, nach Eusebius von Cäsarea gar drei Millionen Menschen umschlossen haben. Sie hatten die im Bürgerkriege zerstörten Gebäude notdürftig zu Wohnungen eingerichtet; in Hütten und unter Zelten, in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen lagerten sie. Mühsam preßte sich Paulinus durch das Gedränge zum oberen Markte hinauf. „Was soll aus all diesen Menschen werden,“ fragte er sich, „wenn Titus jetzt wirklich den March auf Jerusalem antritt?“

Zuerst suchte er Eusebius beim Cönaculum auf und überreichte ihm das Almosen der römischen Gemeinde, das er in einem breiten Ledergurte unter seinen Gewändern geborgen hatte. „Beinahe wäre es der Wache am Brunnenort in die Hände gefallen,“ sagte der Levit, „sie wollten mich zum Krieger pressen; allein auf die Gebete der Heiligen, die mich unterwegs geleiteten, hat der Herr das Herz des Hauptmanns gewendet, daß er mich im Frieden ziehen ließ.“

„Gott sei gepriesen!“ antwortete Eusebius. „Die Liebesgabe unserer Brüder aus Rom kommt sehr gelegen. Noch müssen wir unsere Vorräte ergänzen, damit wir während der Tage, da die Stadt nach dem Worte des Herrn vom Feinde mit einem Walle umgeben und von allen Seiten bedrängt wird, nicht Hungers sterben. Ich hoffe zwar, noch manche mit dir nach Pella senden zu können, bevor die Römer heranziehen; aber einige werden die Tage der Trübsal hier miterleben müssen. Deine gute Mutter zum Beispiel kann die Stadt unmöglich verlassen. Sie ist noch immer in demselben Zustande und trägt ihr Kreuz mit stets gleicher Geduld. Ich werde dich sofort zu ihr hinüber begleiten.“

„O Vater! wäre es nicht möglich, daß ich bei ihr zurückbliebe und du mit dem letzten Häuflein der Herde die Stadt verlässest?“ bat Paulinus den Greis.

„Ich kenne dein opferwilliges Herz,“ antwortete Eusebius; „aber bist du Priester? Bist du von dem ehrwürdigen Simeon auf diesen Posten gestellt? Du siehst, daß ich dein Anerbieten nicht annehmen darf. Und nun erzähle mir von den Brüdern in Rom, bis die Nacht hereinbricht und wir zu deiner Mutter gehen können. Ist es wahr, daß Kephas für den Herrn gestorben ist, wie ein Gerücht uns meldete?“

Paulinus erzählte also vom Heldentode der beiden Apostelfürsten und von der Liebe und dem Glaubenseifer der Christengemeinde in Rom, daß Eusebius die hellen Tränen der Rührung in den Silberbart rannen. „Du mußt das beim Ostergottesdienst im Cönaculum wiederholen,“ sagte der Priester. „Was könnte meine Schäflein in diesen Tagen der Prüfung mehr trösten und ermutigen als das Beispiel Petri und Pauli und der Brüder in Rom! Wir werden dabei eine Tauffeier haben. Ein Enkel des unglücklichen Kaiphas und der Sohn des Rabbi Sadof sollen aus dem Wasser und dem Heiligsten Geiste wiedergeboren werden. Du erinnerst dich des Rabbi, den wir hier verpflegten, und der ein so großes Argernis an den Wüde Christi nahm?“

„Gewiß. Er ist bei uns in Pella. Als ich von Rom nach Cäsarea zurückkehrte, traf ich ihn halbverzweifelt, weil er seine beiden Kinder verloren hatte. Ich sagte ihm, seine Tochter sei bei guten Menschen und werde wahrscheinlich in Pella sein, wenn ihr Fuß genesen sei und sich eine verläss-

liche Reisegelegenheit für die Jungfrau dorthin gefunden habe. So folgte er mir nach Bella und blieb seither dort, vergebens auf die Ankunft seiner Tochter wartend. Er beweint sie wie eine Tote und verzweifelt auch, seinen Sohn je wieder zu finden. Wenn er gewußt hätte, daß sie hier wären, so hätte ihn nichts in Ostjordanland zurückgehalten, obschon er den sichern Tod erwarten müßte, sobald ihn die Gewaltthaber hier erkannten."

"Das ist nur zu gewiß," bestätigte Eusebius, "sie haben hier Männer hingerichtet, die den Zeloten viel weniger verhaßt waren als dieser Rabbi Sabod. Ist er jetzt einer unserer Brüder?"

"Leider ist er noch immer in seinen alten Vorurteilen von seinem irdischen Messiasreiche befangen," entgegnete Paulinus. "Aber wir hoffen dennoch auf seine Bekehrung, da er aus seinem Reichthum viele und große Almosen gibt."

"Du hast recht, mein Sohn. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! Nichts zieht so die Gnade Gottes auf den Sünder herab als Werke der Nächstenliebe. Wie werden sich seine gute Tochter und sein munterer Knabe freuen, daß der Vater in Bella ist, und daß sie ihn dort, hoffentlich bald, wiedersehen werden! Jetzt dürfen wir es wagen, in das Marienhaus hinüberzugehen."

So gingen die beiden, als die Nacht herein gebrochen war. Eusebius trat natürlich zuerst bei der Kranken ein und bereitete sie auf die Freude des Wiedersehens vor. Dann ließ er Mutter und Sohn allein. Paulinus hatte ihr ja so viel zu erzählen, namentlich über das glorreiche Ende ihres großen Bruders, des hl. Paulus. "Folge ihm nach, mein Sohn," sagte sie mit Tränen in den Augen, "kämpfe auch du den guten Kampf; denn auch dir ist die Krone der Glorie hinterlegt. Laß dich nicht durch Liebe zu mir von deiner höheren Pflicht abhalten. Kehre nach Bella zurück und ziehe hinaus in die Welt, um sie für Christus zu erobern. Mich wird er hier schon abholen zur rechten Zeit, und daß es bald geschehe, ist mein tägliches Gebet."

Nachher erzählte Paulinus den beiden Geschwistern von ihrem Vater, und die Hoffnung, denselben bald in Bella begrüßen zu können, erfüllte ihr Herz mit Freude. Auch von dem Tribun Lucius redete er, und wie er denselben als Kerkergegnossen des hl. Paulus getroffen habe.

Hoch horchte Thamar auf, als die Rede auf den jungen Römer kam. Ost hatte sie an ihn gedacht, oft für ihn gebetet. Das Bild des jugendlichen Helden hatte immer vor ihrer Seele geschwebt seit dem Tage, da er den Vater und sie aus der Gewalt der Räuber befreite. Als sie ihn dann aus dem Kerker des Kaisers erblickte und mit ihm in der christlichen Religion unterrichtet wurde, hatte sie wohl zu Zeiten die Möglichkeit einer Verbindung mit dem edlen Manne erwogen. Aber dann war er geschieden, ohne den Glauben anzunehmen, und wenn er sie auch beim Abschiede seine Neigung erkennen ließ, so war doch kaum eine Hoffnung, daß der römische Offizier einmal zurückkehren und um ihre Hand werben würde. Und noch weniger Hoffnung bestand, daß ihr Vater jemals in eine Ehe mit dem Römer einwilligen könnte. Sie suchte also ihr Herz zu bereden, das Opfer zu bringen, und meinte auch, der kalte Verstand habe ihm die Torheit der Hoffnung so klar gemacht, daß ihr Nicht endlich erloschen sei. Aber es leuchtete doch noch! Wie ein Stern in unerreichbarer Ferne zwischen dunkeln Wolken, so erschien ihr milder Strahl immer und immer wieder. Und im tiefsten Grunde ihrer Seele hoffte Thamar, auch da kein Grund zur Hoffnung mehr vorhanden war.

Ersttend fragte sie Paulinus, ob er vom ferneren Schicksale des Lucius keine Kunde habe.

"Nein," lautete die Antwort. "Ich zweifle nicht im mindesten, daß Paulus ihn befehrt hat. Schon was er zur Rettung des Petrus that, wird ihm diese Gnade von Gott verdient haben. Der Weg des Kreuzes, auf den er ihn leitete, ist der Weg des Heiles. Der Tribun hatte ganz andere Gedanken, hochfliegende Pläne, als er nach Rom ging; er erwartete Ruhm und irdische Größe, und statt dessen hatte ihm dort die Vorsehung Kerker und wahrscheinlich die Krone des Martertodes bereitet. So große Mühe ich mir auch gab, es gelang mir nachher nicht mehr, zu Paulus und seinem Kerkergegnossen zu gelangen, und gleich nach dem Tode meines Oheims schickte mich Lucius mit Briefen und Almosen nach Bella. Und seitdem ist mir keine Kunde über Lucius zugegangen. Aquila, von dem ich etwas zu erfahren hoffte, ist nicht nach Bella gekommen, wie er es vorhatte. Es scheint, daß die Römer ihm den Durchpaß verweigerten. Vielleicht schmachtet Lucius noch im Kerker; wahrscheinlich aber ist er der verpesteten Luft schon erlegen, und seine Seele hat ihren Flug zum Himmel genommen."

So sagte Paulinus, und Thamar zerdrückte eine Träne unter ihren langen Wimpern. "Ich gönne ihm den Sieg. Es gibt auf dieser traurigen Erde doch kein Glück!" seufzte sie. Aber ganz erlosch der Hoffnungsstern in ihrem Herzen auch jetzt nicht.

Die nächsten Tage waren der Vorbereitung auf die Taufe und dem Unterrichte über das Sacrament der Eucharistie geweiht. Thamar, die beiden Knaben und die alte Sara sollten am Vorabende des Rüsttages, da Christus mit seinen Jüngern das heilige Abendmahl einsetzte, die Taufe und am Osterfest die heilige Kommunion empfangen. Wie staunte Thamar über die Abgründe der göttlichen Liebe, als Eusebius sie in dieses unbegreifliche Geheimnis der christlichen Religion einweihte! Angesichts einer solchen Liebe des Heilandes schien es ihr leicht, auf jede irdische Liebe zu verzichten, und sie fragte den greisen Priester, ob sie nicht Gott durch ein Gelübde das Opfer ihrer Jungfräulichkeit darbringen dürfe. Davon wollte aber Eusebius jetzt nichts wissen; ein solcher Entschluß dürfe nicht in der Stunde überquellender Gefühle, sondern nur nach ernster und reifer Prüfung gefaßt werden.

Ohne Störung konnte in den Gewölben unter dem Cönaculum den vier Katechumenen die Taufe gespendet werden. Im Hochgefühl ihres Trostes lehrten die Neophyten vor Tagesanbruch in das Marienhaus zurück, wo Rhode sie erwartete und als Brüder und Schwestern umarmte. Selbst die alte Sara war ganz glücklich. Jetzt möge kommen, was da wolle, jetzt werde sie gerne sterben, sagte sie ein um das andere Mal. Und Benjamin wollte an diesem Tage des Glückes nichts von Spiel wissen, kaum daß er die Tauben der Mutter Gottes fütterte. "Schau, Thamar," sagte er, als sie ihn mit ihren schneeweißen Schwingen umschwirten, "jetzt sind unsere Seelen gerade so fledenlos rein. Und wenn wir jetzt sterben, so würden sie vom Mund auf in den Himmel fliegen. Fast möchte ich, Eleazar fände uns und schnitte mit seinem Schwerte den Faden durch, der unsere Seelen noch hienieden zurückhält!"

"Ja, Benjamin, jetzt sind wir Kinder Gottes und Erben des Himmels und tragen das hochzeitliche Gewand, gewaschen im Blute des Lammes," entgegnete strahlend Thamar. "Jetzt heißt es dafür sorgen, daß es nicht befleckt werde und daß die erworbene Gnade nie verloren gehe. Sonst kann uns nichts schaden, nicht einmal der Tod. Im Gegentheil, er ist uns ein lieber Bote, der uns zur ewigen Heimat, zum himmlischen Zion entbietet."

"Ich wollte nur, die Mutter hätte auch dieses Glück," sagte Nathanael. "Der Vater und der

Bruder — sie verstehen es nicht und werden es nicht wollen."

Und inzwischen überlegte Eusebius mit Paulinus und dem Pfortner Sabbas, wie es möglichenfalls die beiden Geschwister zu ihrem Vater nach Bella zu senden. Das schien keine gar zu große Schwierigkeit zu haben; Paulinus hatte bei der Heraufreise ein paar recht gute Leute aus der Gegend von Jericho kennen gelernt; ihnen konnte sich die Jungfrau mit Sara anschließen, und Paulinus sollte den Knaben mit sich nehmen. An den Toren würde man bei den vielen fortziehenden Pilgern kaum eine Schwierigkeit machen, da Eleazar, der allein gesücht werden mußte, im Tempel festgehalten wurde. Man überlegte auch, wie sich am besten das Bild des Herrn auf dem Schweifstuche der Veronika und der heilige Abendmahlskelch nach Bella retten lasse. Beides wünschte Bischof Simeon dringend dem drohenden Verderben zu entziehen, das sich über Jerusalem zusammenzog. Das Schweifstuch konnte zusammengerollt und leicht unter den Kleidern verborgen werden; Eusebius schlug daher vor, dasselbe Thamar anzuvertrauen, die klug und mutig genug sei. Den Kelch aber wollte er durchaus nicht der Gefahr aussetzen, von der Torwache oder sonst von Räubern oder Soldaten entdeckt und erbeutet zu werden.

"Es ist das kostbarste Andenken an die Liebe des Heilandes," sagte er. "Denk doch nur, wie er am Abend vor seinem bitteren Leiden diesen Kelch nahm, ihn segnete und über den Wein die geheimnisvollen Worte sprach. Und schon sein Vorbild im Priesteramt, Melchisedech, König von Salem, der Brot und Wein opferte, soll sich dieses Kelches bedient und ihn dann unserem Vater Abraham geschenkt haben. Nein, ich kann nicht zugeben, daß dieses Kleinod verloren gehe! Ich habe einen sichern Platz für dasselbe gefunden, wo es unverfehrt aufbewahrt werden kann, auch wenn die ganze Stadt von Feuer verzehrt wird. Das kunstreich angebrachte Versteck will ich dir, Paulinus, und dir, Sabbas, zeigen. So hoffe ich dieses größte Heiligthum der Kirche sicherer zu erhalten, als wenn ich es durch euch dem Bischof nach Bella schickte. Kommt, ich zeige euch die Stelle."

Als aber der greise Priester den Jüngling und den Mann mit sich nehmen wollte, um ihnen das Versteck zu zeigen, kam Rhode gelaufen und brachte die Nachricht, es sei ein Bote gekommen, der den Anmarsch der Römer melde.

"Wie oft ist das schon gemeldet worden!" rief Sabbas. "Ich glaube es nicht, bis ich sie vor den Mauern sehe."

"Diesmal ist es bitterer Ernst," jagte die Magd. "Man sammelt sich auf den Plätzen. Hört nur, wie sie auf den Tortürmen und auf den Tempelzinnen in die Posaunen stoßen!"

"In der That!" sagte Eusebius, dem unheimlichen Blasen lauschend. "Nun, wie Gott will! Wenn immer möglich, halten wir doch übermorgen unsere Osterfeier."

(Fortsetzung folgt).

Beiträge zum Seminarbau.

Von P. Fr. Rubin 18 R., Anton Bernighy 5 R., Ungenannt 1 R. 75 Kop. — Gesammelt wurden in allem 35327 R. 17 Kop. Davon wurden verausgabt: für den Seminarplan 500 R., für das Aufbewahren der Wertpapiere in der Reichsbank 22 R., für eine feuerfeste Kasse 50 R. Also: 35327 R. 17 K. — 572 R. = 34755 R. 17 K. Von dieser Summe befinden sich in Wertpapieren in der Reichsbank zur Aufbewahrung 32484 R. 6 K. (d. h. in 4 prozentigen Renten); 2271 R. 11 K. befinden sich auf der Saratower Stadtbank.

† Joseph Kessler,
Bischof.